

werde¹. Ein anderes bedenkliches Anzeichen ist das Vorgehen Japans gegen die Patres von Hiltrup auf den Marshallinseln und die Kapuziner auf den Karolinen. Im Juli, also nach Abschluß der Verhandlungen mit dem Papst, wurden die letzten Missionare ausgewiesen, und zu den Verhandlungen, die Yamamoto am 1. August mit dem Papst begann, erklärten die Blätter, daß eine Wiederzulassung der deutschen nicht in Frage komme und von Fremden nur Italiener, Spanier und Belgier. Möge die katholische Welt erkennen, daß die Tatsachen schon zu reden beginnen! Möge sie zeigen, daß sie zu handeln versteht!

Stimmen zum Schicksal der deutschen Missionen.

Von P. Gonzalvus Walter O. M. Cap.

Anläßlich der erstmaligen Jahresfeier des Vereins der Glaubensverbreitung in der Kathedrale zu Westminster hielt Kardinal Bourne vor einer vieltausendköpfigen Menge eine Predigt über das Missionswerk. Er suchte seine Zuhörer zu überzeugen, daß der Anteil der englischen Katholiken an der Weltmission viel größer werden müsse, als er bisher war. Dafür nannte er u. a. folgenden Grund: „Es gibt in der katholischen Kirche gewisse Missionen, die mit großem Eifer und großer Sorgfalt von Missionaren jener Nationen verwaltet wurden, die unglücklicherweise im Kriege gegen uns gestanden sind. Ich glaube nicht, daß es wahr ist, daß manche (many) von diesen Missionaren in irgendeiner Weise ihren geistlichen Einfluß durch Ausübung einer ungerechtfertigten, gegen uns gerichteten politischen Propaganda mißbraucht haben. Aber dennoch mag es Fälle geben, in denen die Regierungen der verbündeten Länder es für notwendig halten, darauf zu bestehen, daß solche Missionate in ihre Heimat zurückkehren. Indessen ist es noch mehr wahrscheinlich, daß infolge der gereizten und gespannten Gefühle, die der Krieg erzeugt hat, manche (many) unter diesen Missionaren sein werden, die trotz ihrer ernsten Besinnung nicht mehr länger imstande sein werden, ihren geistlichen Einfluß in annehmbarer Weise auf ihre Herde auszuüben, wie sie es früher getan haben. Dies beweist an erster Stelle, daß es weite Erntefelder gibt, die ihrer apostolischen Arbeiter beraubt sein werden, wenn sich nicht unter den englischsprechenden Katholiken Missionare finden, die den Platz derjenigen einnehmen, die den feindlichen Ländern angehören“ (The Tablet, vol. 133, Nr. 4122 (10. Mai) 577 s.). Die Worte des Kardinals zeigen, wie sehr die deutschen Missionen in Gefahr sind. Der Kirchenfürst macht — indem er seinerseits weder Beifall noch Widerspruch zu erkennen gibt — die Erklärung, daß die Verbündeten die deutschen Missionare sehr wohl auch ohne allen Grund aus ihren Gebieten fernhalten können. Er bekennt sich ferner positiv zu der Ansicht, daß die Deutschen infolge der Kriegspychose nicht mehr imstande sein werden, sich in Zukunft durchweg loyal zu betragen. Wir müssen annehmen, daß wir den Kardinal mißverstehen oder daß er im Feuer der Rede seine Worte nicht genau abgewogen hat, wie er ja auch bei einer anderen Gelegenheit von den Catholic Missions im guten Sinn ausgelegt wurde (siehe *3M*, Heft 3, 199 f.).

Recht viel Verständnis für die Natur des Missionswesens legt ein Artikel der angesehenen Wochenschrift *The Tablet* (vol. 133, Nr. 4126, 7. Juni) bei der Besprechung der Sendung des Erzbischofs Cerretti an den Tag: „Die Fragen, welche die katholischen Missionen betreffen, sind umfangreich genug, wichtig genug und schwierig genug, um die Anwesenheit Cerrettis zu Paris zu rechtfertigen, und die Sache ist ausdrücklich durch die deutsche Delegation zur Sprache gebracht worden. Selbst wenn man das Problem auf die Seelsorge jener Katholiken beschränkt, die jetzt von der deutschen unter die britische Flagge kommen, muß man eben Missionare haben, die, wenn die deutschen gehen, ihre

¹ Le Miss. catt., 4. Juli, 196.

Stelle einnehmen. Und sind andere bereit? Der Heilige Stuhl hat seinerseits nur das geistliche Interesse jener Katholiken im Auge. Er hat deutlich gezeigt, daß er willens ist, auch die politische Seite der Frage anzuerkennen. Er hatte und hat immer das vollste Vertrauen, daß, wenn er etwas im Namen der religiösen Interessen der Katholiken verlangt, die Autoritäten des britischen Reiches ihn gut aufnehmen und ihm in Übereinstimmung mit ihrer Tradition keine Hindernisse in den Weg legen. Wenn es sich dann wirklich zeigt, daß aus ernstesten politischen Gründen das Eingehen auf irgend einen Antrag unmöglich ist, erkennt er dies sicher an. Freilich wissen nur die Männer in Amt und Würden, welche Tatsachen es z. B. unmöglich machen, daß irgend ein einzelner deutscher Missionar oder eine andere katholische Persönlichkeit in irgend einem bestimmten Lande sich aufhalten oder dasselbe besuchen, aber als leitendes Prinzip ist es gewiß hoch wichtig, daß das britische Reich den Ruf seiner Zugänglichkeit und freiheitlichen Gesinnung, von der der Heilige Stuhl dankbar Zeugnis gibt, auch in Zukunft aufrecht hält."

Auch die führenden Missions-Zeitschriften Italiens, die *Missioni cattoliche* und die *Revista di Studi Missionari* sind seit Bekanntwerden des Friedensvertrages sich der Bedeutung der deutschen Missionsfrage vollkommen bewußt geworden und verurteilen das Vorgehen der Entente aufs schärfste. So äußert sich P. Ottilio Garré über die Sinnlosigkeit der Gewaltmaßnahmen recht temperamentvoll: „Warum war es notwendig, die katholischen Missionare aus den ehemals deutschen Kolonien zu vertreiben, aus China, aus Japan, da man doch keine Anklage gegen sie erheben konnte? Wir haben sie gesehen, wie sie sich bei ihrem Evangelisationswerk in Arbeit aufreiben, wie sie standhaft sind, abgetötet, voll Eifer für den Fortschritt des Reiches Gottes, wovon die glänzende Organisation ihrer Vikariate, der blühende Stand der Mission und das Anwachsen der Bekehrungen den Beweis liefern. Diese Männer waren nicht auf politische Bestrebungen bedacht, sondern allein auf die Erziehung, die Religion, die Zivilisation. Welchen Argwohn verdienen sie, verloren in der Unermeßlichkeit der heidnischen Bevölkerung Chinas, Afrikas, Japans oder verlassen auf den kleinen Inseln des Stillen Ozeans, unter den Wilden? Was hätten sie unternehmen können in den Kolonien, die nicht mehr deutsch waren, immer umgeben, überwacht, umspioniert von Regierungen der verbündeten Nationen (*Revista di Studi Miss.* 152 s.)?“

Ein Beweis dafür, daß die deutschen Missionare am wohlwollendsten von denen beurteilt werden, die sie am besten kennen, ist die Kundgebung des *Bulletin de Pekin* (März, 89 s.) anläßlich der Ausweisung der deutschen Missionare aus China. Während nämlich die französischen Zeitschriften der Heimat selbst angesichts des Friedensvertrages stumm bleiben, finden die französischen Missionare im fernen China folgende herrlichen Worte: „Eine Zeitung hat ein Kesseltreiben eröffnet, um die Vertreibung der deutschen katholischen Missionare aus China zu fordern. Wir brauchen nicht zu sagen, daß wir dieses Vorgehen lebhaft bedauern. Wenn Unklugheiten und einzelne tadelnswerte Fälle vorkamen — was uns nicht feststeht —, soll man sie untersuchen und nach dem Recht vorgehen. Jedoch selbst nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes zu verlangen, daß die katholischen deutschen Missionare en bloc vertrieben werden, scheint uns nicht vorteilhaft, nicht human, nicht gerecht. Das hieße sich der Gefahr aussetzen, die katholischen Missionen schwer zu schädigen. In China haben die katholischen deutschen Missionare in den zwei ihnen anvertrauten Vikariaten sich um die katholische Kirche wohl verdient gemacht. Im Kampf gegen diese Missionare ist kein einziger einleuchtender Beweis, keine einzige ernste Tatsache beigebracht worden. Man wird sich erinnern, daß vor 33 Jahren in nicht weniger delikaten Umständen die französischen Missionare außerhalb des Konfliktes, der damals zwischen Frankreich und China bestand, geblieben sind. So verlangen wir, daß man, namentlich nachdem der Krieg beendet ist, die katholischen deutschen Missionare ihr Werk, das sie unter Fernhaltung von allen Affären des Krieges betreiben, im Frieden fortsetzen lasse.

Gerade deswegen soll man ihnen dieselbe Behandlung zukommen lassen, deren sich früher die französischen Missionare erfreuten (Le Miss. catt., Nr. 12 (20. Juni), 187)."

Diese Stimmen (siehe ferner RM Sept./Okt.) aus dem feindlichen Ausland zeigen, daß das Verständnis für unsere Lage allmählich durchdringt. Die katholischen Missionskreise sind auf dem Wege, einander wieder die Hände zu reichen. Die missionsfeindlichen Regierungen werden sich eines Tages einer geschlossenen Macht gegenübersehen.

Besprechungen.

***Depte, A.**, Pastor, theolog. Lehrer am Missionsseminar in Leipzig, **Ahmednagar und Golconda.** Ein Beitrag zur Erörterung der Missionsprobleme des Weltkriegs. Leipzig, Dörffling & Franke 1916. VIII, 160 S. Preis 6,50 Mk.

Der Verfasser beschäftigt sich in eingehender Weise mit der Internierung und Ausweisung der deutschen evangelischen Missionare aus Indien. Die Arbeit soll nach seiner Absicht ein gerechtes Urteil über die Grundfragen und die ausschlaggebenden Tatsachen hierüber ermöglichen. Anfänglich stand die englische Regierung in Indien auf dem korrekten Standpunkt, die deutschen Missionare auf ihren Posten zu belassen, solange sie sich nichts zu schulden kommen ließen. Sie waren nur einer Reihe von einschränkenden Maßnahmen unterworfen, die an sich schon allerdings lästig genug von ihnen empfunden wurden. Nach der Versenkung der „Pushtania“ am 7. Mai 1915 änderte sich die Sachlage. Von England wehte eine schärfere Luft herüber. Dem trug der Erlaß der indischen Regierung vom 23. Mai Rechnung. Im Laufe des Sommers wurden nun alle deutschen Missionare interniert und damit die Verheerung in die Missionsfelder getragen. Anstatt irgendwelche Rücksicht zu finden, wurden sie in das berüchtigte A-Lager in Ahmednagar gesperrt. Zu dem dort vorhandenen milderen B-Lager und dem Parolelager mit noch größerer Freiheit und Erleichterung hatten nach einem Lagerbefehl Vorbestrafte, Matrosen und Missionare keinen Zutritt. Das ist kein Ruhmesblatt in der Behandlung der indischen Glaubensboten!

Durch Vermittlung der Vereinigten Staaten schloß Deutschland im Laufe 1915 einen Vertrag mit der britischen Regierung ab, nach dem u. a. auch die Missionare wechselseitig freigegeben werden sollten, soweit sie ordiniert waren. Auf der „Golconda“ wurden dann mit zweimaliger Fahrt im Dez. 1915 und März 1916 die Missionare nach Deutschland gefandt. Die indische Regierung gab dieser Heimsendung jedoch den Charakter der Ausweisung. Nach dem Wunsch weitgehender Kreise, wie er in englischen Blättern Indiens zum Ausdruck kam, sollte sie eine bleibende sein, um so den deutschen Einfluß jeglicher Art auf die Dauer auszuschalten. Anlässlich der zwangsweisen Auflösung der Basler Mission in Indien äußerte sich die britische Regierung unterm 28. Januar 1918: „Es ist angenommener Grundsatz der Regierung Seiner Majestät, Organisationen dieser Art für die Dauer des Krieges und auf unbestimmte Zeit nach dem Kriege zu beseitigen, gleichviel ob sich der einzelne antibritischer Handlungen oder Bestrebungen schuldig gemacht hat, oder nicht“ (S. 63). Also Vernichtung der deutschen Missionen als solche! „Die Katastrophe, welche die deutsche Mission in Indien betroffen hat, hat sich daraus ergeben, daß die Mission in den Strudel nationaler Leidenschaft hineingezogen wurde. Wäre dies nur in der Ubereilung geschehen, so könnte es sich um ein Versehen handeln. . . Aber es liegt System vor, und dieses System findet seine Verteidiger drüben auch in Missionskreisen“ (S. 69). Der Verfasser geht darum noch eingehend auf die tieferen Fragen ein, mit welchem Rechte die nationale Betrachtungsweise auf die Mission angewendet werde. In einem Abschnitt „Mission und Nation“ unterjucht er die historische Entwicklung dieser Frage in England und Deutschland, um in Bezug auf die deutsche evangelische Mission darzutun, daß sie keine nationale Einrichtung sei und somit keine politischen Zwecke verfolge. Auf die Schäden einer Nationalisierung des Missionsbetriebs wird eingehend hingewiesen. „Bisher trug das Haupt der Mission, mochten ihre Füße auch den Erdboden der Nationalität berühren, den Sternenkranz der Universalität. Die Mission brachte, fast sie allein noch, den übernationalen Gehalt des Christentums zu sichtbarem Ausdruck. Heute droht ihr das Diadem zu entfallen“ (S. 83). — „Der Missionsbefehl Jesu ‚Gehet hin‘ gilt allen christlichen Völkern ohne Ausnahme. Jesus hat keins ausgenommen. Wie dürfte es denn eines dieser Völker wagen, andere von der Erfüllung dieses Befehls auszuschließen?“ (S. 85).